



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Untersuchungen über die Ursprünge des romanischen Minnesangs

Marcabrustudien

Spanke, Hans

Berlin, 1940

und XVI, Selbstanpreisung.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73595](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73595)

in seiner beschwingten, unproblematischen Sicherheit, die sich schon im ersten Verse kundgibt: *Dirai vos senes duptansa*. Seinen Inhalt bildet ein wüstes Schimpfen auf Amor (die undifferenzierte), kaum für ein feineres Publikum bestimmt, aber wohlgefällig denen, die den höfischen Amor-Rummel aus irgend einem Grunde innerlich ablehnten. Seine Nuance, im Vergleich zur sonstigen Kampfdichtung M.s, besteht darin, daß er sich hier mit den sonst gepflegten Details, Zerlegung des Amor-Begriffes und Diffamierung der literarischen Gegner, nicht abgibt, sondern mit dem Ziel einer kräftigen Wirkung auf breite Massen aufs Ganze geht und Amor schlechthin durch eine Anhäufung übler Attribute verdammt, deren Wucht und Grobheit einen Beweis ersetzt. Die beiden ersten Strophen enthalten eine Art Programm: „Hört auf mein Lied, es ist echt! Proeza ist mein Panier! Leider hat die Jungmannschaft (Joven) den rechten Weg verlassen; Amor hat alle in seinem Bann.“ Die letzte Strophe bringt außer der üblichen Verfassernennung eine Begründung seines persönlichen Standpunkts: „Nie liebte ich eine Frau und nie wurde ich von einer Frau geliebt!“ — Kurz und bündig, kein richtiger Grund, aber auch dem Dümmersten verständlich.

Wenn Marcabru in späteren Stücken davon redet, daß er seinen Sang verfeinern will, mag er wohl an Lieder wie dieses gedacht haben. Seine unsinnige Maßlosigkeit legt nahe, nach einer Quelle zu fragen, die außerhalb des Dichters selbst liegt. Am einfachsten sieht man in ihm eine Reaktion gegen übertriebene, den einfachen Menschenverstand beleidigende Lobeshymnen auf Amor. Das Thema *Amor vincit omnia* war in der lateinischen und der frühprovenzalischen Lyrik recht zu Hause; auch Marcabru hat die höfische Amor ohne Einschränkung gelobt, allerdings in einer späten Periode, als er (oder sein Publikum) des Schimpfens überdrüssig war. Im 13. Jh. war die *chanson contre l'amour* besonders bei den Trouvères beliebt; in der Ausgabe satirischer Lieder von Jeanroy-Långfors¹⁾ stehn unter diesem Titel 13 Stücke, von denen mehrere im Stil auffallend an Marcabru erinnern; eins, Rayn. 2085, hat einen Binnenrefrain (wie M. XVIII).

Um dem Persönlichsten des Dichters näherzukommen, werden wir dort aufhorchen müssen, wo er von sich selber redet. Nebenbei und floskelhaft tat er es im Liede der Irrtümer (XIX); aber in einem ebenso originellen Stücke, Nr. XVI, spricht er ausschließlich von sich und seiner Rolle als Kämpfer. Den Rahmen lieferte die alte Gattung des Jongleur-Gap, in dem der Sänger seine Tüch-

1) Classiques frs. du M-A., Paris 1921.

tigkeit marktschreierisch dem Publikum versicherte, vielleicht einleitend vor andern Darbietungen, gleichsam um sich vorzustellen; schon Wilhelm hatte (vgl. oben S. 51) den Gap zu einer halb ernstern halb lächerlichen Selbstanpreisung benutzt und so parodiert. — Konzentriert wiedergegeben ist der Inhalt: „Gottseidank, mir kommt an Verstand keiner gleich; ich will mich nicht loben, aber es euch begründen (1). — Ich bin nicht wie jene Ungeschickten, die ihr Thema nicht klar und überzeugend durchführen können (2). — Mein feiner Sinn besteht jeden Kampf; dem Dummen esse ich sein frisches Brot weg und lasse ihm mein trockenes (3). — Solange er etwas hat, schwöre ich ihm Treue; nachher hat er das Nachsehen (4). — Der Weise macht einen Strich zwischen sich und dem Narren mit seinen Narreteien; dümmer als dumm ist, wer sich durch ihren Unsinn anstecken läßt (5). — Mit Knüppel und Degen weiß ich zu fechten; ich ducke mich fein, aber der Gegner ist Opfer meines Stiches (6). — In fremdem Revier lieb ich zu wildern; zwei Kläffer stöbern das Wild auf, der dritte packt es (7). — In meinem Bezirk herrsche ich allein; er ist so bewehrt, daß niemand eindringen kann (8). — Hundertfach sind meine Künste (im Kampfe); hier zünd ich und dort lösche ich (9). — Hütet euch, Feinde, ich kämpfe um Leben und Tod; ich bin der Vogel, der seine Jungen durch Fremde füttern läßt (10).“

Das Lied ist trotz des lärmenden Tones im Inhalt bitter ernst: Marcabru objektiviert den Kampf, der seine meisten Dichtungen ausfüllt und dem er sich als Soudadier alter Schule verschworen hat. Er enthüllt teilweise das Geheimnis seiner Kampfesart: mit seinen Antipoden weiß er zu paktieren, aber nur um sie auszunutzen, ohne je auf ihre Theorien hineinzufallen. Unüberwindlich fühlt er sich als Streiter mit Waffen die nur er beherrscht, frei wie ein Vogel, unbeschwert durch die Sorge um seine Brut (Appel interpretiert Str. 10 anders: „aus dem Leichtsinne seiner Hörer muß M. das Brot für die Seinen erzielen“). Das Gleichnis der Str. 5 hat M. aus dem Gap Wilhelms (s. Appel S. 465) übernommen, aber kaum ebenfalls im obszönen Sinne, denn dadurch würde die ernste Geschlossenheit des Ganzen schlimm durchbrochen werden. — Als Aldric dieses Selbstlob Marcabrus so boshaft persiflierte¹⁾, kannte er auch das 1147 entstandene Lied an Rudel: XVI mag ebenfalls um 1147 entstanden sein, kaum viel früher, denn sonst hätte der Spott Aldrics der Aktualität ermangelt.

1) Vgl. oben S. 60.